



Eugen-Biser-Lecture im Seniorenstudium
an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU)

Donnerstag, 9. Juli 2009

Der Lebensweg Jesu in der Theologie Eugen Bisers

Professor Dr. Martin Thurner, Universität München

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

wie es schon der Name sagt, definiert sich das Christentum ganz von seiner Beziehung zu Jesus Christus her. Etwas kann nur insoweit als christlich gelten, als sich darin die Gestalt Jesu Christi vergegenwärtigt, die nach christlichem Glauben die vollkommene und vollendete Selbstmitteilung Gottes ist. Von daher wäre es eigentlich selbstverständlich, dass die christliche Theologie ständig aus diesem Rückbezug auf ihren Ursprung leben muss. Die Orientierung an der Person Jesu ist für Leben und Lehre aller christlichen Kirchen im wahrsten Sinn des Wortes fundamental. Ein auch nur oberflächlicher Blick auf die Kirchen- und Theologiegeschichte macht aber ebenso unmissverständlich deutlich, dass im Laufe der Zeit auch innerhalb des Christentums selbst die Gestalt seines Stifters in den Hintergrund gedrängt, verdunkelt oder gar verraten wurde. Zu jeder Zeit ist daher eine Neubesinnung oder gar Neuentdeckung der Person Jesu für die Theologie die vorrangigste Aufgabe.

In unserer Gegenwart hat kaum ein anderer Theologe die Dringlichkeit dieser Forderung so intensiv wahrgenommen und aufgegriffen wie Eugen Biser (geb. 1918), der langjährige Inhaber des „Guardini-Lehrstuhles“ für Christliche Weltanschauung an der Universität München. In einer Reihe von schwergewichtigen Büchern versuchte er es über Jahrzehnte, sich der Gründergestalt des Christentums theologisch, philosophisch und auch spirituell so weit als möglich anzunähern, stets in einer Weise, in der die gegenwärtige Bedeutung Jesu für den Menschen heute verstehbar und erlebbar wird. Ich verweise nur auf Titel wie „Der Helfer“, „Jesus für Christen“, „Der Freund“, „Der inwendige Lehrer“, „Das Antlitz. Christologie von innen“. In all diesen Zugängen steht ein Gedanke im Mittelpunkt: Die Sonderstellung Jesu im Vergleich zu allen anderen Religionsstiftern besteht darin, dass er das, was er verkündigt, auch in Person ist. Eugen Biser entfaltet diesen Gedanken im Rückgriff auf den christologischen Grundgedanken von Søren Kierkegaard. Dieser brachte das ‚Geheimnis‘ Jesu folgendermaßen auf den Punkt: „Der Helfer ist die Hilfe“. Damit ist gemeint, dass Jesus nicht nur von der Hilfe durch Gott spricht, sondern diese in seinem Wort und Leben auch leibhaftig ist.

Diese Einsicht hat nun weittragende hermeneutische Konsequenzen für das richtige theologische Verständnis der Verkündigung Jesu. In seinen Worten und Taten bringt Jesus nicht nur irgendwelche von ihm verschiedene Inhalte zum Ausdruck, sondern primär und eigentlich sich selbst. Dieser bestimmende Grundzug der Offenbarung Jesu kommt in den neutestamentlichen Schriften auch ausdrücklich als solcher zur Sprache, etwa dann, wenn Jesus sich selbst zum Inhalt seiner Gleichnisse macht, oder ganz prononciert in den „Ich bin-Aussagen“ des Johannesevangeliums, z.B. im berühmten Wort „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Die Worte Jesu sind also ganz wesentlich seine Selbstaussage. Daraus folgt nun eine



doppelte Konsequenz: Einerseits bedeutet dies, dass die Worte der Offenbarung nur dann richtig verstanden werden, wenn darin die sich mitteilende Gestalt Jesu vergegenwärtigt wird. Andererseits eröffnet der Vorzug, dass die Worte Jesu seine Selbstaussage sind, auch einen ganz einzigartigen und für den christlichen Glauben unverzichtbar konstitutiven Zugang zur Person Jesu. In seinem Offenbarungswort bleibt Jesus für die Gläubigen über die Zeiten hinweg in Person gegenwärtig. Nur damit kann jener von Lessing so genannte „garstige Graben“ überbrückt werden, der uns heute von jener Zeit vor 2000 Jahren trennt, in der Jesus leibhaftig unter den Menschen war. Da er sich in seinem Wort vollkommen selbst aussagt und mitteilt, bleibt er so lange bei und unter uns, als sein Wort gehört wird.

Diese einzigartige Einheit von Wort und Person Jesu hat nun eine entscheidende Rückwirkung auf die am Beginn des Vortrages erwähnte Notwendigkeit, dass die christliche Theologie die Gestalt ihres Stifters stets neu entdecken und zur Geltung bringen muss. Da das Wort und das Leben Jesu seine Selbstdarstellung sind, braucht die christliche Religion ihren Gründer nicht von einer Außenperspektive eines fremden Horizontes her betrachten, sondern kann ihn in seinem eigenen Licht erstrahlen lassen, wie es in seinem Wort und seinem Leben ursprünglich und unmittelbar aufscheint. „Jesus in seinem eigenen Licht“ – diese Formel müsste der Grundsatz einer jeden Christologie werden.

Im Laufe seines theologischen Denkweges hat Eugen Biser mit dieser Forderung immer radikaler Ernst gemacht. Während er – wie er selbst zugesteht – in seinen frühen Büchern Jesus mittels einer von außen kommenden Beleuchtung betrachtete, unternimmt er in seinen beiden letzten Jesus-Büchern den Versuch, Jesus aus dessen eigener „Selbstreflexion“ heraus zu vergegenwärtigen. Dabei stellt sich natürlich die Frage, ob und inwieweit diese Selbstreflexion Jesu einem Theologen von heute überhaupt zugänglich sein kann. Eugen Biser beantwortet dies im Hinweis auf eine wesentliche Eigenschaft der Worte Jesu: Jesus bedient sich stets einer nicht nur informativen Sprache, sondern einer performativen Rede, einer Sprache der persönlichen Zuwendung, die wesentlich von ihrer Ausrichtung und Wirkung auf den Hörer geprägt ist. Diese performative Sprache der persönlichen Zuwendung verweist ihrerseits zurück auf den Grund, von dem her die ganze Verkündigung Jesu ursprünglich motiviert ist. Sie ist reiner Ausdruck jener bedingungslosen Liebe, die der tragende Grund aller Äußerungen und Lebensleistungen Jesu ist. Der im Offenbarungswort vermittelte Bezug Jesu zum Gläubigen ist daher ein Verhältnis von Liebendem und Geliebtem. In der Hochform der Liebe kommt es schließlich zur Verschmelzung der Liebenden, zur Erfahrung einer Einheit, in der die Liebenden jeweils ineinander differenzlos anwesend sind. Für diese in der grenzenlosen Liebe Jesu gegebene Anwesenheit des Gottessohnes im Glaubenden hat die theologische Tradition eine Begrifflichkeit geprägt, die Eugen Biser neu in den Mittelpunkt seiner Theologie gestellt hat: die „Einwohnung“ Jesu im Herzen der Gläubigen, die sich bei Paulus bis in den Aufruf steigert: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2, 20). Durch die Annahme der liebenden Gegenwart Jesu im Inneren der Glaubenden wird der Mensch in Stand gesetzt, sich geradezu mystisch in die Selbstreflexion Jesu einzufühlen und sie aus sich heraus zur Sprache zu bringen. Weil die daraus resultierende „Theo-Logie“ aus dem Grund der Erfahrung der göttlichen Liebe lebt, kann sie von diesem ihrem Ursprung her im Prinzip eigentlich keine nur abstrakt-wissenschaftliche Theorie sein. Die Weise, wie die Selbstreflexion Jesu theologischdenkend nachvollzogen wird, muss ihrerseits von der liebenden Einfühlung her durchwirkt



sein. Für das hier geforderte einführende Nach-Denken gibt es in der philosophisch-theologischen Tradition eine Gattung, die die affektiven und reflexiven Momente treffend zu verbinden weiß, nämlich die Meditation. Die in der Meditation geübte und zur Sprache gebrachte Konzentration aller Geisteskräfte auf die im Inneren erfahrene Gottesliebe erweist sich daher als die ideale theologische Sprachform für die Artikulation der Selbstreflexion Jesu. Konsequenter greift Eugen Biser in seinen neuesten Jesus-Büchern noch mehr als in seinen früheren, noch diskursiv argumentierenden Werken auf diese Gedankenform der Meditation zurück. Seine neuesten Jesus-Bücher sind ein ergreifendes Zeugnis einer dankbar-liebenden Zuwendung zu jenem inneren Zuspruch der Gottesliebe, die den Autor offenbar tief bewegt und beseelt. Diese Bücher sind gleichsam eine Liebeserklärung an Jesus und von daher ein Glaubenszeugnis der ganz besonderen Art.

Die tiefe Einfühlung in das Liebesmysterium Jesu zeigt sich im Zugang Eugen Bisers nicht zuletzt darin, dass er sich in seiner Meditation der Selbstreflexion Jesu nicht nur und auch nicht primär auf die gesprochenen Worte Jesu bezieht. Er macht vielmehr mit der Einsicht radikal Ernst, dass es bei Jesus keine Differenz zwischen dem mehr gibt, was er sagt und was er ist. Von daher ist das konkrete Leben Jesu in genau gleichem Maße Offenbarung, wie dies seine Worte sind. Indem Eugen Biser daher das Leben Jesu in den Mittelpunkt seiner inneren Christusmeditation stellt, macht er zugleich auf ein schwerwiegendes Defizit der bisherigen Theologie und Christologie aufmerksam: Beeinflusst von der griechischen Philosophie fragte die christliche Theologie schon seit der Spätantike primär nach der allgemeinen Wesensbestimmung Jesu und fasste diese in dogmatische Begriffe. Die konkrete Wirklichkeit des Lebensweges Jesu wurde dabei oft bis zur Bedeutungslosigkeit vernachlässigt. Wenn er thematisiert wurde, dann in einer Reduktion auf einige Eckpunkte. Eugen Biser schreibt dazu selbst: „Für das christliche Glaubensbekenntnis gilt, was die Einbeziehung des Lebensweges Jesu betrifft, ähnliches wie für die sich nur auf das Leiden Jesu beziehende Betrachtung des Kreuzweges. Das Credo geht auf die Geschichte Jesu nur an zwei Punkten ein: Geburt und Tod. Die Ereignisse und die heilbringende Lebensleistung Jesu, die sich dazwischen zugetragen haben, geraten dabei nicht in den Blick. Weder ist von seiner Entdeckung des Gottes der Liebe noch von der Verkündigung des Reiches Gottes noch von seinen Wundertaten und seinem Einsatz für Benachteiligte, Kranke, Frauen und Kinder die Rede. Müsste das Glaubensbekenntnis nicht eine Erweiterung erfahren und die Aussagen der Evangelien mit aufnehmen?“

Als eine Vorarbeit zur Bewältigung dieses theologischen Defizits kann die reflexive Betrachtung der Selbstaussage Jesu gelesen werden, wie sie Eugen Biser in seinen neuesten Büchern „Der Lebensweg Jesu. Eine Meditation“ (Düsseldorf 2007) und „Jesus. Sein Lebensweg in neuem Licht“ (Regensburg 2008) entfaltet. Der meditativ betrachtende Charakter dieses neuen Zugangs zu Jesus wird im zweiten der Bücher noch dadurch intensiviert, dass Eugen Biser darin seine theologischen Überlegungen durch die kommentierende Betrachtung einer Vielzahl von Gemälden zu Stationen des Lebensweges Jesu aus der gesamten Geschichte der christlichen Kunst flankiert. Darin manifestiert und beweist sich seine Auffassung, dass die Kunst häufig einen unmittelbareren Zugang zum Geheimnis Jesu hat, weil dieses dem Kern nach die Liebe ist, die eigentlich nur intuitiv im Akt der ästhetischen Einfühlung erfasst werden kann.



Den Grund dafür, dass der Lebensweg Jesu im Inneren des Gläubigen und in der Weite der Kunst intuitiv betrachtet werden kann, deutet Eugen Biser selbst als Moment im Leben Jesu, und zwar als einen ganz wesentlichen. Sowohl am Anfang als auch am Ende des Lebensweges Jesu, zu dem Biser ausdrücklich auch die nachösterliche Gegenwart des Auferstandenen zählt, steht ein Moment der Inspiration – durch den heiligen Geist. Sowohl die der Geburt Jesu vorausgehende Verkündigung an Maria der Empfängnis ihres Sohnes durch den Heiligen Geist als auch die der Himmelfahrt Jesu folgende Ausgießung des Heiligen Geistes über den Erdbereich erweisen den Lebensweg Jesu in Beginn, Mitte und Abschluss als ein pneumatisches, wesentlich vom Heiligen Geist her eröffnetes und bestimmtes Phänomen. Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes und das Leben Jesu sind deshalb ein und dasselbe, weil sie beide gleichermaßen und je auf ihre Weise die Mitteilung des Gottesgeheimnisses zum Inhalt haben.

Im Ereignis der Geburt Jesu und ihren Umständen wird gleich ein wesentlicher Grundzug dieses Gottesgeheimnisses auf ebenso wunderbare wie provokante Weise geoffenbart: Der Gottessohn wird nicht wie erwartet in einem Königspalast geboren, sondern in der Futterkrippe eines Herbergestalles. Darin manifestiert sich gleich am Anfang, dass das Leben Jesu, wie Eugen Biser im Rückgriff auf eine Wortprägung Friedrich Nietzsches sagt, eine radikale „Umwertung aller Werte“ ist: Die menschlich Deklassierten sind die von Gott Privilegierten, die Armen und Bedrückten sind die Seligen und Geretteten.

Dass der Lebensweg Jesu außerhalb des von den Menschen und auch seiner Familie Erwarteten verläuft, kündigt sich bereits in den wenigen Details an, die uns von den sogenannten „verborgenen“ Lebensjahren Jesu, der Jahrzehnte umfassenden Zeitspanne zwischen seiner Geburt und seiner Taufe durch Johannes überliefert sind. Im Zusammenhang mit der Episode vom zwölfjährigen Jesus im Tempel (Lk 2,41–52) ist das erste Wort aus dem Munde Jesu selbst überliefert: „Weshalb habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr denn nicht, dass ich dort sein muss, wo mein Vater ist?“ Eugen Biser deutet diese distanzierende Aussage als Ausdruck einer wachsenden Entfremdung zwischen Jesus und seiner (familiären) Umwelt. Die Skepsis seiner Verwandtschaft könnte sich – rückblickend betrachtet – „an den ersten Anzeichen der charismatischen, visionären und wohl auch dichterischen Begabung Jesu entzündet haben“, die ja auch im Mittelpunkt der Bewunderung für den Zwölfjährigen steht. Schon früh kündigt sich an, dass Jesu Lebensweg nicht in den etablierten Bahnen verläuft und auf Widerstand stößt. Die Spannung zu seiner Umwelt ist vorprogrammiert und sie artikuliert sich zunächst in der Trennung von seiner Familie.

Jenen zwei Ereignissen, die nach den Evangelien der öffentlichen Verkündigungswirksamkeit Jesu vorausgehen, nämlich Taufe und Aufenthalt in der Wüste, widmet Eugen Biser besondere Aufmerksamkeit. Nach der Lösung von seiner Familie suchte Jesus Anschluss an Johannes den Täufer und dessen Jüngerkreis. Die Begegnung mit dem Täufer war für seine Selbstfindung offenbar grundlegend. Die Taufe durch Johannes war für Jesus eine Art Berufungserlebnis, in dem er das von ihm dann später verkündigte Gottesverhältnis klärte. Bei der Taufe hört er innerlich die Stimme seiner Berufung zum Sohn Gottes: „Du bist mein geliebter Sohn; an dir habe ich mein Wohlgefallen“ (Mk 1,11). Gerade in der Auseinandersetzung mit der Gerichtsverkündigung des Täufers gewinnt die Jesus eigene Art von Messianität ihre Einmaligkeit. Wie der Täufer glaubt auch Jesus an eine unmittelbar bevorstehende, apokalyptische Zukunft Got-



tes. Aber im Unterschied zu Johannes verkündigt Jesus diese baldige Gottesnähe ausdrücklich nicht als Gericht der Rache und des Zornes, sondern im Gegenteil als Geschenk des Erbarmens, des Trostes und der Versöhnung. Diese Differenzen im Gottesbild mussten zur Entfremdung von der Täufergemeinde führen und damit zu einer der großen Krisen auf dem Lebensweg Jesu. Die äußere Vereinsamung und innere Verunsicherung, die Jesus aufgrund der nie dagewesenen Neuartigkeit seiner Erfahrung eines bedingungslos liebenden Gottes verspürte, wird in den Evangelien bildsprachlich treffend als Gang in die Wüste und Versuchung durch den Satan dargestellt. Der vierzig tägige Wüstenaufenthalt wird für ihn eine Zeit der Meditation und Klärung seines besonderen Offenbarungsauftrages. In der Versuchung durch den Teufel zeigen sich einmal die Zweifel an dem an ihn ergangenen Auftrag. Zum anderen deutet Biser die Versuchung aber auch als Bewusstmachung der Konsequenzen, die es für Jesus haben würde, wenn er die mit seiner Gotteserfahrung verbundene Berufung auf sich nimmt. Jesus beginnt zu ahnen, dass für ihn sein Auftrag früher oder später mit Verstoßung, Leiden und Tod zu tun haben wird, da er eine Botschaft zu verkünden hat, durch die nicht nur die etablierte Religion, sondern vor allem auch die mit dieser zusammenhängenden gesellschaftlich-politischen Machtverhältnisse radikal infrage gestellt würden. Die letzte Versuchung des Teufels an Jesus, er möge sich von der Spitze des Tempels herabstürzen und von den Engeln seines Vaters auffangen lassen (Lk 4,9), deutet Biser tiefenpsychologisch: Es ist die Versuchung zum Selbstmord als einen sanften Tod, der den schon vorausgeahnten Leidensweg vermeiden könnte. Wenn Jesus dieser radikalsten aller Anfechtungen nicht nachgibt und das selbst um den Preis von Leiden und Tod, so setzt das nach Eugen Biser ein völlig neuartiges Verhältnis zum Tod und der Angst vor dem Sterben voraus. Nur weil Jesus aus seiner Gotteserfahrung heraus intuitiv gewiss ist, dass der Zuspruch seines Gottes auch die Kraft hat, selbst den Tod und dessen Schrecken zu überwinden, kann er den Tod frei auf sich nehmen. In der Konfrontation mit dem Todesphänomen, wie es sich in der Wüstenversuchung ereignete, klärt sich also Jesu innere Gotteserfahrung grundlegend und endgültig: Gott erweist sich in Jesus als der Geber einer liebenden Geborgenheit, die den Menschen selbst in den dunkelsten Abgründen seines Lebens inklusive der Bedrohung durch den Tod trägt und rettet. Diese neuartige Gottesbeziehung bringt Jesus in seinem Gebetsruf „Abba – Vater“ vollkommen zum Ausdruck. Nur jemand, der durch eine einzigartige Gottesnähe ausgezeichnet ist, der – wie es im Johannesprolog heißt – „am Herzen des Vaters ruht“ (Joh 1,18) kann diese intime Kenntnis des innersten Wesens Gottes haben. In der außerordentlichen Intimität seiner Gottesintuition erweist sich Jesus daher als der Sohn Gottes. Sein Lebensweg steht von nun an ganz und radikal bis zur letzten Konsequenz seines Todes im Zeichen des Anspruches, diese befreiende Erfahrung eines bedingungslos liebenden Gottes zu verkündigen und in die Lebenspraxis umzusetzen. Damit wird Jesus nach Eugen Biser zum größten Revolutionär der Religionsgeschichte, denn vor ihm war die Gotteserfahrung stets von einer Ambiguität von Faszination und Angst geprägt, während Jesus eindeutig sagt: „Fürchtet euch nicht!“ (Mt 17,7).

In der Weise, wie Jesus diese einmalige Gottesbegegnung verkündigt, zeigt sich zunehmend, dass er diese nicht nur als Botschaft mitteilt, sondern viel mehr noch selbst in Person verkörpert: Bote und Botschaft werden identisch. Jesus weiß, dass er seine intime Gottesbeziehung den Menschen nicht direkt, sondern nur mittelbar, in Bildern und Gleichnissen zugänglich machen kann. In seinem Offenbarungsauftrag gründet daher seine Berufung zu einem Sprach-



schöpfer von ganz einzigartigem Rang, seine Verkündigung wird ein Sprachereignis. Er greift in seinen Gleichnissen die konkrete Lebens- und Arbeitswelt seiner Hörer auf, um darin das Nahen des Liebes-Reiches Gottes anzuzeigen und die Menschen zu einer Umkehr in dessen Richtung zu bewegen. In der Konsequenz der Identität der Person Jesu mit dem von ihm verkündigten Gottesreich liegt es, dass er in den Gleichnissen schließlich unmissverständlich sich selbst ins Bild bringt, so in den Parabeln vom dienenden Herrn (Lk 12,35–38) und vom fürbitenden Weingärtner (Lk 13,6–9). Nach Eugen Biser ist Jesus selbst das eigentliche Gleichnis Gottes. Die Identität zwischen seiner Person und seiner Verkündigung kulminiert schließlich darin, dass er über das gesprochene Wort hinaus auch eine „Tatsprache“ entwickelt. Damit ist sein Wunderwirken gemeint, das Eugen Biser als „therapeutische Großtaten“ interpretiert. Die bedingungslose Liebe Gottes offenbart sich vollendet in der Zuwendung Jesu zu den von der Gesellschaft Ausgestoßenen und Benachteiligten, den Armen und Sündern, den Frauen und Kindern, den Huren und Zöllnern. Sie sind die eigentlichen Adressaten der Reich-Gottes-Verkündigung, denn dadurch, dass sie außerhalb aller Strukturen stehen, verwirklichen sie jene Freiheit, die für das jesuanische Ideal der Gotteskindschaft konstitutiv ist.

Die Tatsache, dass Jesus seine das Reich Gottes antizipierenden therapeutischen Großtaten vor allem an den Ausgestoßenen und Benachteiligten vollzog, erklärt ein Stück weit die konträren Reaktionen, die sein Auftreten auslöste: Zum einen fanden die Menschen darin eine Befreiung von einer durch Leid und Krankheit geschlagenen Welt. Zum anderen vermissten die von den Römern unterdrückten Zeitgenossen Jesu in seinem sich bis zur Feindesliebe steigernden Ideal der Gewaltlosigkeit das kämpferische Potenzial zur Abschüttelung der Fremdherrschaft. Die liberal-relativierende Haltung Jesu den Kultgeboten gegenüber brachte schließlich auch die religiöse Elite gegen ihn auf, weil sie um ihre Machtposition und religiöse Deutungshoheit fürchtete. Dies führte mit der Zeit dazu, dass die anfängliche Begeisterung der Massen für Jesus zunehmend in Ablehnung und blanken Hass umschlug. Eine zweite große Lebenskrise in der Biographie Jesu war die Folge.

In Anbetracht der sich bis zur Todesdrohung durch den Landesherrn Herodes steigernden allgemeinen Ablehnung seiner Person und Botschaft entscheidet sich Jesus zunächst mit seinem immer kleiner werdenden Jüngerkreis zur Flucht in das halbheidnische Gebiet von Tyros und Sidon. Unter diesen Umständen kann seine Verkündigung nicht mehr die große Menschenmenge, sondern nur mehr Einzelne erreichen, wie beispielsweise die Erzählung vom Besuch bei Maria und Marta zeigt (Lk 10,38–42). In dieser Vereinsamung reift in Jesus der Entschluss, dem schon bei der Wüstenversuchung vorausgeahnten Weg in den Tod nicht mehr länger auszuweichen, sondern diesen vielmehr als letzte Konsequenz und radikalen Erweis seiner Offenbarung des Gottes der Liebe anzutreten. Bewusst kehrt er zurück in den Machtbereich seiner Verfolger, in das Zentrum Jerusalem. Sein Einzug in Jerusalem auf dem Rücken eines Esels (Mk 11,1–11) war ausgerechnet in seiner Friedfertigkeit eine Provokation. Die sich in kriegerischer Agitation übertreffenden Zeloten empfanden diese Friedensdemonstration Jesu als eine Kriegserklärung. Die Reaktion war vorprogrammiert: Jesus wurde zum Tode verurteilt. Gerade in dieser ausweglosen Situation wird Jesus aber seine höchste Offenbarungsleistung gelingen, nämlich die Demonstration, dass die vom Vatergott geschenkte Liebe selbst die schändlichsten aller Tode überwindet und in das hellste Leben der Liebe verklärt.



Im Geschehen des letzten Abendmahles nimmt Jesus sowohl seinen herannahenden Tod wie auch den Glauben an die Überwindung des Todes durch die Liebe vorweg. In der Geste des Brotbrechens wird sein Tod ansichtig, in der Verteilung des gebrochenen Brotes als Jesu eigener Leib an die Jünger seine immerwährende, durch den Tod eben nicht zu brechende Gegenwart im Herzen derer, die ihn liebend aufnehmen. Nach Eugen Biser geschieht im letzten Abendmahl der Übergang von der Lebensgeschichte Jesu zu seiner Wirkungsgeschichte, die dezidiert eine mystische Wirkungsgeschichte im Inneren der Glaubenden ist. In diesem Moment zeigt sich, dass Jesu Lebensweg immer schon auf eine unbegrenzte Zukunft hin ausgerichtet ist.

Selbst in den abgründigsten Momenten der nun folgenden Leidensgeschichte Jesu kündigt sich im Keim diese mit der Liebe Gottes eröffnete absolute Zukunft an. In der Todesangst, die Jesus in Gethsemane erfährt und die sich bis zum Ausruf am Kreuz „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen“ (Mt 15,43 nach Ps 22,2) steigert, wendet sich Jesus bittend, resignierend, hoffend und klagend, ja sogar anklagend an seinen Vatergott. Eugen Biser interpretiert diese entscheidenden Momente im Leben Jesu nicht als Verzweiflung des Sterbenden, sondern als Ausdruck einer letzten und an Radikalität nicht mehr zu überbietenden Hingabe an Gott: „Die Rückbezüglichkeit des Ausrufs lässt aber keinen Zweifel daran, dass sein Sprecher, entgegen einer pessimistischen Einschätzung, die Not seiner Gottverlassenheit gerade dem klagt, von dem er sich verlassen fühlt, sodass er nur als Ausdruck eines bis zum Äußersten gespannten Gottesverhältnisses verstanden werden kann.“ Weil dieser Verzweiflungsschrei damit Ausdruck einer selbst im Tod fortdauernden Gottesnähe ist, wird er zugleich als ein Freuden- und Siegeschrei hörbar, als Erweis der Gottessohnschaft Jesu und der Gotteskindschaft aller Menschen – ganz im Sinne des römischen Hauptmannes, der auf diesen Schrei hin bekannte: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn“ (Mk 15,39).

Das ganze Kreuzigungsgeschehen wird von Eugen Biser als Darstellung der Radikalität der in Jesus sich zeigenden Gottesliebe verstanden: „Im Anschein seiner äußersten Schwäche reißt Gott das tödliche Geschehen an sich, so dass auf Golgota nicht der Hass der Menschen, sondern die Liebe Gottes das letzte Wort behält. [...] So gesehen ist sein Tod die Überwindung der auf Intoleranz, Hass und Gewalt gegründeten Verhältnisse und die Verheißung einer auf seine bis in den Tod bewiesene Liebe gegründeten Weltordnung.“ Die Liebe geht bis zum Äußersten, wenn geschieht, was Friedrich Nietzsche über den gekreuzigten Jesus schrieb: „Und er bittet, er leidet, er liebt mit denen, in denen, die ihm Böses tun.“ In diesem absoluten Liebes-Augenblick triumphiert das Leben über den Tod, wird der Kreuzestod zugleich zum Moment der Auferstehung.

Immer wieder betont Eugen Biser in den verschiedenen Kontexten seiner Theologie, dass die Auferstehung der Dreh- und Angelpunkt des Christentums ist. Dies gilt in besonderer Weise auch für die meditative Reflexion des Lebensweges Jesu. Wenn es die Auferstehung nicht gegeben hätte, wenn also Jesu Lebensweg mit seinem Tod zu Ende gewesen wäre, dann würden wir von seinem Leben aller Wahrscheinlichkeit nach so gut wie gar nichts wissen. Erst motiviert durch die Begegnungen mit dem Auferstandenen begannen die Menschen der Zeit Jesu das Besondere und Einmalige dieses Lebensweges zu begreifen und setzten damit jene Überlieferungstradition in Gang, die schließlich zur Abfassung der Evangelien führte. Nur weil Jesu



Lebensweg nicht mit dem Tod endet, können wir ihn als den Lebensweg des Gottessohnes begreifen und im Glauben als solchen meditieren. Das Osterereignis ist also in all unseren Reflexionen über Jesus immer schon die Voraussetzung, die Bedingung der Möglichkeit geradezu in einem transzendentalhermeneutischen Sinn!

Aus dieser Einsicht zieht Eugen Biser eine für sein Verständnis des Auferstehungsglaubens weittragende Konsequenz. Die Auferstehung ist ein Ereignis, das primär die Innerlichkeit des Glaubenden betrifft. Zu dieser Auffassung gelangt Eugen Biser, indem er die Frageperspektive, in der in der Theologie bisher die Auferstehung betrachtet wurde, geradezu umkehrt. Biser fragt nicht mehr primär, woher Jesus auferstanden sei, sondern wohin. Inspiriert vom paulinischen Gedanken der Einwohnung Christi im Herzen der Seinen (Gal 2,20; Eph 3,17) kommt Biser in dieser neuen Fragerichtung zur Erkenntnis, dass die innere Anwesenheit Christi im Glaubenden als der primäre Ort der Auferstehung zu begreifen sei. Erst in der Kategorie der mystischen Innerlichkeit ist jene Art von Anwesenheit erlebbar und denkbar, welche die Osterberichte der Evangelien vom Auferstandenen aussagen, denn diese Berichte sind davon gekennzeichnet, dass sie kein Oben und Unten, Hier und Dort, Jetzt und Danach, sondern nur die Gegenwart des Auferstandenen kennen. Im Moment der Auferstehung gibt Jesus seine empirische Existenz in Raum und Zeit auf, um in den Seinen als mystisches Lebenszentrum auf- und fortzuleben.

Bestätigt wird diese Deutung des Ostergeschehens durch das Ereignis der Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten. Das Pfingstgeschehen wird für Eugen Biser zunächst im Rückschluss von Massenerscheinungen als kollektives Ostererlebnis lesbar. Zwar wird der Auferstandene von der Pfingstgemeinde nicht gesehen, doch teilt er sich ihr als lebendigmachender Geist (1 Kor 15,45) mit seinen Charismen in Form einer kollektiven Ekstase mit. Aufgrund seines pneumatisch-charismatischen Ausklanges hat der Lebensweg Jesu eigentlich kein Ende. Er eröffnet im Leben der von der Geistesgegenwart zusammengehaltenen Gemeinschaft der Glaubenden vielmehr über Orte und Zeiten hinweg einen fortschreitenden Aneignungs- und Entfaltungsprozess. Das Ende des Lebensweges Jesu ist seine Offenheit auf eine Zukunft, einer – wie Eugen Biser sagt – „mystischen Expansion“ der charismatischen Innerlichkeit, die im Auferstehungsereignis grundgelegt wurde.

Eugen Bisers reflexive Meditationen, auf die im Vorausgehenden nur einige kurze Schlaglichter geworfen werden konnten, fördern nicht nur ungeahnte theologische Aspekte im Einzelnen zutage, sondern begründen und exemplifizieren – wie ich abschließend sagen möchte – eine ganz neue Art von Theologie. Darin besteht auch ihr besonderer Wert. In der Theologie bisher wurde, beeinflusst von der Frageperspektive der griechischen Philosophie und Metaphysik, überwiegend nach einer allgemeinen Wesensbestimmung für Jesus Christus geforscht. Es wurde primär gefragt, wer oder gar was Jesus sei. In Eugen Bisers beiden letzten Jesus-Büchern wird deutlich, dass viel wichtiger als diese allgemeine dogmatische Wesensbestimmung die Frage ist, wie Jesus gelebt hat. Denn Gott offenbart sich in Jesus primär in seinem Lebensgang, in der Weise, wie Jesus geboren wurde, seinen Mitmenschen begegnete, starb, auferweckt wurde und in den Seinen mystisch fortwirkt. Die Wahrheit, für die Jesus nicht nur steht, sondern die er in Person ist, ist sein Leben, ganz gemäß der johanneischen Selbstaussage Jesu: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6).